

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Olivier Hekster, Caesar Rules. The Emperor in the Changing Roman World (c. 50 BC-AD 565), Cambridge: Cambridge University Press, 2023, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 26 (2024), S. 275-285, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Olivier Hekster: *Caesar Rules. The Emperor in the Changing Roman World (c. 50 BC – AD 565)*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2023. XXIII, 400 S., 57 Abb., 4 Karten, 9 Diagramme, 7 Stammtafeln. £ 30.00/\$ 39.99. ISBN: 978-1-009-22679-0.

Mit seiner Dissertation über Kaiser Commodus¹ begannen für Olivier Hekster die intensiven Forschungen zum Prinzipat und zu den römischen Kaisern, die inzwischen auch ganz grundsätzliche Untersuchungen umfassen und besonderes Augenmerk gerade auf die in der Vergangenheit häufig vernachlässigten Sachquellen und deren Deutungspotential richten. Davon legt nicht nur die Herausgeberschaft der von seinem Nimweger Vorgänger und Lehrer Lukas de Blois initiierten einflußreichen Reihe „Impact of Empire“ Zeugnis ab, die seit gut zwanzig Jahren fünfzig Bände hervorgebracht hat,² sondern vor allem auch die Monographie über die dynastische Dimension des römischen Prinzipats³, die Egon Flaigs Vorstellung eines „Akzeptanzmodells“⁴ erheblich relativiert. Erfasste das Buch über „Emperors and Ancestors“ den Zeitraum zwischen der Begründung des Prinzipats durch Augustus und der diokletianisch-konstantinischen Epoche, so greift die neueste Darstellung des römischen Kaisertums unter dem Titel „Caesar Rules. The Emperor in the Changing Roman World“ noch weiter aus und behandelt ihr Thema im Zeitraum von Caesars monarchischen Bestrebungen bis zum Tode Justinians.

Das Buch ist der Erinnerung an Fergus Millar gewidmet und greift im Untertitel dessen wohl bekanntestes Werk *expressis verbis* auf.⁵ Zugleich weist

- 1 O. Hekster: *Commodus. An Emperor at the Crossroads*. Amsterdam 2002 (Dutch Monographs on Ancient History and Archaeology 23).
- 2 Einen Überblick hierzu bietet die Webseite des Verlages Brill: <https://brill.com/display/serial/IMEM?rskey=vLNyyp&result=3>.
- 3 O. Hekster: *Emperors and Ancestors. Roman Rulers and the Constraints of Tradition*. Oxford 2015; hierzu die Rezension von U. Lambrecht in: *BJ* 215, 2015, S. 569–573, auch online verfügbar unter folgender URL: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bjb/article/view/70655>.
- 4 E. Flaig: *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*. Frankfurt am Main/New York 1992 (Historische Studien 7), inzwischen vom Autor beträchtlich revidiert in der zweiten Auflage von 2019.
- 5 F. Millar: *The Emperor in the Roman World (31 BC – AD 337)*. London 1977. 2. Aufl. London 1992.

Hekster mit der von ihm gewählten Akzentuierung darauf hin, daß seine eigene Studie chronologisch weiter als die von Millar gefaßt ist und weniger das Gleichbleibende am römischen Kaisertum anspricht als vielmehr dessen Veränderungspotential thematisiert. Darüber hinaus will Hekster nicht nur die Sichtweise der römischen und provinzialen Eliten auf den Kaiser und dessen Interaktion mit ihnen erfassen, sondern auch die Perspektive weiterer Bevölkerungskreise berücksichtigen. Hierzu richtet er den Blick über Millars Ansatz hinaus des weiteren auf den römischen Kaiser als militärischen Anführer und als Gegenstand der Verehrung (S. 17). Zu diesem Zweck stützt sich Hekster, anders als Millar, wiederum vorzugsweise und häufig auf Sachquellen, obwohl in dieser Monographie – nach dem Eindruck des Rezensenten in größerem Umfang als in der Untersuchung über „Emperors and Ancestors“ – gerade auch literarische Quellen in den Vordergrund treten. In dem Buch von 2015 sind mit dem dynastischen Denken traditionelle, eher gleichbleibende Elemente des Kaisertums Gegenstand der Untersuchung gewesen, während in der neuen Monographie von 2023 – durchaus auch auf der Grundlage althergebrachter Vorstellungen – Aspekte des zeit- und interaktionsbedingten Wandels eine erhebliche Rolle spielen. Dominiert bei Millar die systematische Darstellung die chronologischen Aspekte, so ist es bei Hekster umgekehrt: Die vier Kapitel und ihre Unterkapitel sind zwar thematisch angelegt; im Innern dieser Abschnitte führt Hekster den Leser aber im großen und ganzen durch eine – allerdings gelegentlich durch systematische Aspekte unterbrochene – eher chronologisch angelegte Darstellung, mit der er die Absicht verfolgt, den Wandel zu dokumentieren. Insgesamt bietet Hekster, so sieht es der Rezensent, eine Ergänzung zu Millar ohne die Absicht, dessen Werk zu ersetzen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung Heksters steht die kaiserliche Herrschaft(stätigkeit) als Interaktion mit den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, auf deren – unterschiedliche und sich mit der Zeit modifizierende, auch regional voneinander abweichende – Erwartungen der Kaiser reagierte. Dabei geht Hekster von einer grundsätzlichen Herrschaftsstabilität aus, in deren Rahmen durch Normabweichungen seitens der Kaiser und infolge gesellschaftlicher Entwicklungen wie der zunehmenden Bedeutung des Christentums und der Verlagerung des Herrschaftssitzes nach Konstantinopel Entwicklungen in Gang kamen und zu Veränderungen führten, die Anpassungen auch hinsichtlich der Rolle des Kaisers erforderten. Diese Grundlagen für das Verständnis des römischen Kaisertums und die Ausübung von

Herrschaft entwickelt Hekster in der Einleitung seiner Darstellung („Introduction: Emperors and Expectations“, S. 1–22). Er stellt zu Recht heraus, es gebe „no clear definition of what a Roman emperor was“ (S. 2), versucht aber an dieser Stelle auch nicht, die rechtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des Prinzipats und ihre inneren Widersprüche zu skizzieren⁶, was für das Verständnis der Herrschaftsausübung durchaus gewinnbringend hätte sein können. Sein Schwerpunkt liegt eindeutig auf der sozialen Komponente des Kaisertums – hierin Egon Flaig gar nicht so unähnlich –, indem er als Zugang zum Verständnis der römischen Monarchie die Interaktion zwischen Herrscher und Untertanen im Wandel der Zeiten herausstellt. Daher steht für Hekster die Frage im Mittelpunkt, „how was power presented and perceived in a society that was supposed to be dominated by tradition, but politically and culturally in flux“ (S. 4); zugleich bedinge dies für das Kaisertum mit der Herausstellung von Kontinuität immer auch Flexibilität durch die notwendige Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen – eine an und für sich bekannte, aber oft zu wenig berücksichtigte Tatsache. Mit Augenmaß habe man dabei die Auswirkungen von „memories, traditions and expectations“ für „the presentation and perception of power in a changing Roman society“ zu bedenken (S. 22). Dies gilt vor allem für die Einführung von Neuerungen, mit denen der Kaiser experimentieren konnte, weil es für seine Herrschaftsausübung keine absolut verbindlichen Festlegungen gab, freilich ohne daß hierfür angesichts der Macht der Tradition und des Traditionsdenkens ein Erfolg von vornherein gesichert war (S. 13–14). So wurden zeitgleich von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen unterschiedliche Erwartungen an den Kaiser herangetragen, und deren Veränderungen im Zeitverlauf begünstigten auch den Wandel des Kaisertums. Das ist es, was Hekster im Vergleich zu Millar am Kaisertum besonders herausstellen will. Diese Absicht verfolgt er erstens über eine genauere Differenzierung zwischen den diversen kaiserlichen Rollen und zweitens zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen des römischen Reiches, die mit

6 Einen Ansatz hierzu bietet J. Bleicken: *Verfassungs- und Sozialgeschichte des Römischen Kaiserreiches*. Bd. 1. Paderborn 1978, S. 17–60, doch von rechtlich fundierten Versuchen, das römische Kaisertum zu erfassen, ist man in jüngerer Zeit zugunsten der Erforschung vor allem diverser Facetten der sozialen Seite des Kaisertums weitgehend abgekommen. Einen strukturgeschichtlichen Ansatz vertritt A. Winterling: *Zu Theorie und Methode einer neuen Römischen Kaisergeschichte*. In: A. Winterling (Hrsg.): *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte 31 v. Chr. – 192 n. Chr.* München 2011 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 75), S. 1–11.

dem Kaiser interagierten, sowie drittens über die Berücksichtigung von gut sechs Jahrhunderten römischer Monarchie, so daß ihm insgesamt ein synchron und diachron signifikantes Veränderungspotential für die Untersuchung des Kaisertums zur Verfügung steht.

Das erste Kapitel, „Portraying the Roman Emperor“ (S. 23–105), liefert – hauptsächlich anhand der namentlichen und titulaturbedingten Bezeichnungen für den Kaiser, seines Porträts und seiner äußeren Kennzeichen – einen Überblick über die nötigen Voraussetzungen für das Verständnis der römischen Kaiserherrschaft und des damit verbundenen Wandels. Im großen und ganzen wird damit ein Weg beschrieben, der von anfänglich sorgfältiger Vermeidung aller Versatzstücke, die an monarchische Bestrebungen der Vergangenheit erinnerte, an das altrömische und das hellenistische Königtum ebenso wie an die römische Diktatur, bis zum mehr oder minder offenen Bekenntnis zur Autokratie reichte. Im Changieren zwischen Tradition und Wandel sucht Hekster für den Spielraum, den der Kaiser für den Ausdruck seiner Herrschaftsfunktion hatte, immer auch die Perspektive der Untertanen des römischen Kaisers als einen wesentlichen Faktor zu berücksichtigen, von dem Veränderungen ausgingen. Allerdings bleiben die Beobachtungen häufig bei recht allgemeinen Feststellungen, wie beispielsweise: „Many titles and epithets seem to describe what people expected or wanted the emperor to be“ (S. 44). Das betrifft auch Heksters Feststellungen zum Aussehen des Kaisers im Porträt und zu den äußeren Kennzeichen der kaiserlichen Stellung (Gewand, Krone, Szepter).⁷ Es ist wenig überraschend, daß sich aus dem im ersten Kapitel gebotenen Überblick eine Entwicklung ergibt, die anzeigt, die kaiserliche Imago der Spätantike habe sich von der des frühen Prinzipats weit entfernt und lasse so zugleich den zeitbedingten politischen und religiösen Wandel erkennen.

Das zweite Kapitel, „Playing Imperial Roles“ (S. 106–182), ist der Behandlung der drei wichtigsten Rollen des Kaisers gewidmet, seiner militärischen, religiösen und bürgerlich-senatorischen Funktion. Die militärische Sieghaftigkeit des Kaisers stellte ein entscheidendes Kriterium für seine Akzeptanz dar. Kaisern, die auf diesem Gebiet nicht zu überzeugen wußten, wurden

7 „[T]he range of options widening over time“ (S. 64) – „Over time, depicting the emperor in sumptuous clothing shifted from a challenge to convention to an acceptable choice of representation“ (S. 76) – Im Experimentieren mit neuen Formen sei keine einheitliche Entwicklung erkennbar, vielmehr liege die Absicht zugrunde, „to make the Roman emperor instantly recognisable“ (S. 104).

Defizite angerechnet, so daß sie dazu neigten, Siege zu fingieren oder Erfolge zu übertreiben. Die Tendenz, hier aber auch Domitian einzureihen, wie Hekster es tut (S. 116), dürfte der literarischen Überlieferung zu sehr vertrauen; dieses Urteil über den letzten Flavier ist vielmehr eher den Abgrenzungsversuchen der Zeitgenossen nach der Herrschaftsübernahme Trajans als der Realität geschuldet. Insofern vermochte auch Agricola als erfolgreicher Feldherr Domitians in Britannien für den Kaiser nicht die Bedrohung darzustellen, zu der Tacitus seinen Schwiegervater stilisierte (S. 131).⁸ Bei der Tendenz, Siege im Bürgerkrieg später triumphähnlich zu begehen (S. 118–119), oder bei der Einordnung des Besuches in Rom durch Kaiser Constantius II. im Jahre 357 (S. 124–125) urteilt Hekster in der Absicht, dem tatsächlichen Veränderungspotential gerecht zu werden, mehr auf phänomenologischer Grundlage als im Bestreben, neue Entwicklungen mithilfe rechtlicher Kategorien in römische Tradition einzuordnen (und so in ihrer Bedeutung vielleicht zu marginalisieren).⁹ Während die ältere Forschung oftmals genau diesen Weg beschritten hat, verleiht Hekster auf dem von ihm gewählten Weg neueren Ansätzen größeres Gewicht, die im Experiment weniger einen Bruch mit oder eine Abweichung von der Tradition, vielmehr deren zeitgemäße Weiterentwicklung sehen. Gewisse traditionsbedingte Unterschiede, so könnte man ergänzen, blieben aber im Vergleich von Triumphzügen und spätantiken *adventus*-Veranstaltungen bei allen Neuerungenstendenzen dennoch bestehen, wenn man daran denkt, daß Konstantin im Jahre 312 und sein Sohn Constantius II. im Jahre 357 den feierlichen Einzug in Rom in einem Wagen sitzend und nicht auf einer Triumphalquadriga stehend begingen.¹⁰

8 Vgl. Tac. Agr. 39,1–2. Zu dieser Thematik vgl. I. Künzer: Kulturen der Konkurrenz. Untersuchungen zu einem senatorischen Interaktionsmodus an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert n. Chr. Bonn 2016 (*Antiquitas* I 68), S. 117–123, und vor allem I. Künzer: *Ducis boni imperatoriam virtutem esse*. Das Charisma der Sieghaftigkeit und der siegreiche senatorische Feldherr als Konkurrent des römischen *princeps*. In: *Hermes* 146, 2018, S. 298–311.

9 Vgl. Amm. 16,10,1–17. Hekster bezieht sich in diesem Zusammenhang unter anderem auf M. Humphries: *Emperors, Usurpers, and the City of Rome. Performing Power from Diocletian to Theodosius*. In: J. Wienand (Hrsg.): *Contested Monarchy. Integrating the Roman Empire in the Fourth Century AD*. Oxford/New York 2015, S. 151–168, hier S. 156–161.

10 Für Konstantin vgl. das entsprechende Relief an dem ihm gewidmeten Ehrenbogen; dazu K. M. Girardet: *Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen*. Berlin/New York 2010 (Millen-

Was die komplexe religiöse Rolle des Kaisers betrifft, so lag zwar in der Christianisierung des Kaisertums ein bedeutender Veränderungsaspekt, doch tangierte Hekster zufolge diese Transformation den besonderen Bezug des Herrschers zum Göttlichen kaum: „notions of the emperor’s relationship with the divine stayed surprisingly stable over the years, notwithstanding the major religious shifts“ (S. 155). Dies möchte der Rezensent bezweifeln, denn das Verhältnis des Kaisers zum Göttlichen veränderte sich durchaus beträchtlich, wenn man in Rechnung stellt, daß sich der Kaiser dem Anspruch des Monotheismus fügen und sich in Glaubensdingen letztlich wie jeder andere Mensch der Kirche unterwerfen mußte, auch wenn er in mancherlei Hinsicht steuernd einzugreifen wußte.¹¹ Gravierende Änderungen hingegen konstatiert Hekster bei der bürgerlich-senatorischen Rolle des Kaisers, „[a] less straightforward aspect“ (S. 156), wie er richtig, aber an dieser Stelle nicht hinreichend deutlich kommentiert. Der *civilis princeps* bestimmte für die Senatoren das Verhältnis zum Kaiser als einen der ihren,¹² während andere Bevölkerungskreise – Volk, Militär, Provinziales – den Kaiser ohne größere Vorbehalte als Autokraten verstehen mochten. Hekster übergeht aber zugunsten des Überblicks über das Ganze die sich aus dem Umgang mit dem Senat ergebende doppelbödige Kommunikationssituation¹³ einerseits und die das Verhältnis zum Volk (und zum Militär) bestimmenden, davon abweichenden Erfordernisse andererseits, die es dem römischen Herrscher aufgrund der unterschiedlichen Erwartungen, die verschiedene Bevölkerungskreise an ihn herantrugen, erschwerte, allen Untertanen gleichermaßen mit seinem

nium-Studien 27), S. 76–77. Für Constantius II. vgl. Amm. 16,10,6: *insidebat aureo solus ipse carpento*.

- 11 Hekster, S. 140, differenziert in seiner summarischen Darstellung zur christlichen Wende bei Konstantin nicht zwischen den unterschiedlichen Überlieferungen, wie sie mit paneg. 6(7),21, Eus. vita Const. 1,28–32 und Lact. mort. pers. 44,5–6 vorliegen; vgl. zum Beispiel die prononcierte Deutung, die Girardet (wie Anm. 10), S. 26–76, auf dieser Quellengrundlage bietet. Gegenüber der These, Theodosius I. habe im Jahre 380 das Christentum zur Staatsreligion erklärt (Hekster, S. 148), ist Vorsicht angebracht; vgl. R. M. Errington: Roman Imperial Policy from Julian to Theodosius. Chapel Hill, NC 2006 (Studies in the History of Greece and Rome), S. 217–218.
- 12 Vgl. Plin. paneg. 2,4.
- 13 Vgl. hierzu A. Winterling: Caligula. Eine Biographie. 3. Aufl. München 2004, S. 26–29, und A. Winterling: Die Freundschaft der römischen Kaiser. In: A. Winterling (Hrsg.): Zwischen Strukturgeschichte und Biographie (wie Anm. 6), S. 207–232, hier S. 207–209 und S. 216–220.

Verhalten jederzeit gerecht zu werden¹⁴. Die bürgerlich-senatorische Rolle des Kaisers schwand in ihrer Bedeutung mit der Zeit allerdings erheblich. Hekster erwähnt freilich nicht, daß das spätantike Hofzeremoniell und auch das Christentum letztlich für einen charismatisch begründeten Abstand zwischen dem Kaiser und allen anderen Bevölkerungskreisen sorgten, der kaum mehr zu überbrücken war.

Die zum Schluß dieses Kapitels von Hekster präsentierten Balken- und Kuchendiagramme zur Auswertung der auf Münzen präsentierten kaiserlichen Rollen neigen allerdings dazu, lediglich eine bestimmte spezielle, besonders aber von der Staatsspitze gesteuerte Perspektive der Repräsentation zu berücksichtigen. Die damit einhergehende Intention nimmt daher gerade nicht die in anderen Zusammenhängen von Hekster so häufig betonte Erwartungshaltung unterschiedlicher Gesellschaftskreise an den Kaiser auf; dazu müßte sich der Verfasser deutlicher auf rezeptionsorientierte Diskurse konzentrieren.

In Heksters drittem Kapitel („Being around the Emperor“, S. 183–259) geht es um das Personal in der Umgebung des Kaisers – Berater, Abhängige, Familienmitglieder –, nicht zuletzt am Hof, und seine Bedeutung für die kaiserliche Herrschaftspraxis. Institutionell abgesichert, bildete der Senat zwar weiterhin die Spitze der Elite, mußte Hekster zufolge aber im Zuge zeitbedingten Wandels einen Verlust an informeller Autorität hinnehmen und sich in eine Monarchie einfügen, die mehr und mehr autokratische Züge annahm. Im Laufe des vierten Jahrhunderts traten Bischöfe als Berater des Kaisers in den Vordergrund. Als religiöse Experten vermochten sie im Vergleich zu den Senatoren insgesamt größere Unabhängigkeit vom Kaiser zu wahren, auch wenn dieser Einfluß auf ihre Ernennung, Absetzung und Verbannung nehmen konnte. Gelegentlich nahm aber auch der Kaiser eine Schiedsrichterrolle in religiösen Angelegenheiten ein, wie bei der Haltung gegenüber Schismen oder bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Bischöfen. Über eher allgemein bleibende Ausführungen dieser Art hinaus geht Hekster wenig ins Detail, nimmt etwa auch nicht Stellung zur Bezeichnung Konstantins als *ἐπίσκοπος* und zu daraus ableitbaren Schlußfolgerungen zum Verhältnis zwischen Kaiser und Bischöfen.¹⁵ Über diese Eliten hinaus geht Hekster

14 Diese Unterschiede spricht Hekster später an anderer Stelle an; vgl. S. 256–257 mit dem Hinweis auf daraus resultierende Schwierigkeiten.

15 Zur Diskussion über Umfang und Bedeutung der Bezeichnung des Kaisers als *τῶν ἐκτὸς ὑπὸ θεοῦ καθεσταμένος ἐπίσκοπος* (Eus. vita Const. 4,24) und *κοινὸς ἐπίσκοπος ἐκ*

auch auf das Personal am Hof des Kaisers ein, das eher über informelle Macht verfügte und aufgrund der Fragilität der Ressource der Kaisernähe von kaiserlicher Gunst abhängig war: Sklaven und Freigelassene, darunter nicht zuletzt Eunuchen in einflußreichen Stellungen, für die Hekster als Grund für ihre Abhängigkeit eher ihre Position als „low-status people“ (S. 213) hervorhebt. Zu kurz kommen die Ritter als Inhaber von Ämtern der prokuratorischen Laufbahn am Kaiserhof sowie die Prätorianer und auch die Leibwachen des Herrschers in der Spätantike.

Als wichtig für das Verständnis des Kaisertums wird zu Recht vor allem auch die Rolle der Familienangehörigen des Herrschers herausgestellt. Negative Berichterstattung über die Frauen des Kaiserhauses diente oft der indirekten Herrschercharakterisierung, positive etwa ihrer Bedeutung für die Absicherung der Dynastie und so einer Verbesserung der Legitimität des Kaisers. Männliche Angehörige des Kaisers konnten zugleich Kontinuitätsgaranten als potentielle Nachfolger sein wie auch für Unruhe sorgen. Hekster verbindet die Einführung der Verleihung des Caesarnamens an die präsumtiven Nachfolger mit Vespasian.¹⁶ Dabei läßt er außer acht, daß bereits Galba diese Bezeichnung dem von ihm ausersehenen Nachfolger Piso bei dessen Adoption verliehen hat, wodurch der entscheidende Schritt vom Namensbestandteil zum Caesartitel markiert wird.¹⁷ Zwar war dynastisches Denken im Prinzip angelegt, jedoch nicht als unumgängliches Prinzip fest verankert, so

θεοῦ καθεσταμένους (Eus. vita Const. 1,44,2) vgl. zum Beispiel J. Straub: Kaiser Konstantin als *ἐπίσκοπος τῶν ἐκτός*. In: *Studia Patristica* 1. Berlin 1957 (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 63), S. 678–695. Wiederabgedruckt in: J. Straub: *Regeneratio Imperii*. Aufsätze über Roms Kaisertum und Reich im Spiegel der heidnischen und christlichen Publizistik. Darmstadt 1972, S. 119–133, und J. Straub: Constantine as *κοινὸς ἐπίσκοπος*. Tradition and Innovation in the Representation of the First Christian Emperor's Majesty. In: *DOP* 21, 1967, S. 27–55. Deutsch unter dem Titel: Konstantin als *κοινὸς ἐπίσκοπος*. In: Straub: *Regeneratio Imperii* (wie oben), S. 134–158.

16 „From the reign of Vespasian onwards, a practice developed in which the ruling emperor indicated his heirs by bestowing the name Caesar on them“ (S. 245).

17 Vgl. Tac. hist. 1,19,2; dazu J. Straub: *Dignatio Caesaris*. In: *Legio VII Gemina*. León 1970, S. 156–179. Wiederabgedruckt in: Straub: *Regeneratio Imperii* (wie Anm. 15), S. 36–63, hier S. 42–44. – Auch den Ausführungen bei Hekster: *Emperors and Ancestors* (wie Anm. 3), S. 79–80, über die Adoption Pisos durch Galba läßt sich nichts zur Verleihung der Caesar-Bezeichnung an Piso und zu deren Bedeutung entnehmen.

daß „succession was [...] difficult to properly anticipate, when there was either no son, or more than one“ (S. 253).

Zum Schluß hebt Hekster noch einen seines Erachtens wichtigen Gesichtspunkt heraus: Grenzüberschreitungen durch Kaiser, ihre Angehörigen und auch ihr Personal im Experimentieren mit Neuerungen führten auf die Dauer dazu, daß den Untertanen nach und nach mehr zugemutet werden konnte: „people simply grew used to a new normal“ (S. 258). Das impliziert allerdings deren absolute Passivität und widerspricht sowohl einer mit dem Prinzipat verbundenen Doppelbödigkeit, die real bestehende Machtverhältnisse verschleiert, als auch dem grundsätzlichen Charakter vorsichtigen Experimentierens. Im Vergleich dazu reagierte man auf Grenzüberschreitungen sehr empfindlich, wie möglicherweise die Tatsache dokumentiert, daß im ersten Jahrhundert nur wenige Kaiser eines natürlichen Todes starben und die Deutungshoheit zudem in der Regel bei den Vertretern der senatorischen Geschichtsschreibung lag. Ferner scheut sich Hekster, „changes over time“ (S. 258) als Institutionalisierungsprozeß zu verstehen, sieht darin vielmehr „a widening of scope, though never leading to endless fluidity“ (S. 259). Hier wie auch an anderen Stellen zeigt er auf, daß er der Kaiserherrschaft in ihrem Wandel über die Jahrhunderte offenkundig mehr dadurch gerecht werden will, daß er eine Entwicklung beschreibt, die er nicht in ein festes System zwingen will. Dies widerspricht aber nicht Tendenzen und Effekten, die mit dem Begriff der Institutionalisierung erfaßt werden können.

Im abschließenden vierten Kapitel („The Emperor in the Capital and Provinces“, S. 260–325) tritt das Verhältnis zwischen dem Kaiser und weiteren Bevölkerungskreisen mehr in den Vordergrund. Neben Gemeinsamkeiten wie der Interaktion bei *profectio*- und *adventus*-Zeremonien spielen für Hekster Veränderungen durch die Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Konstantinopel eine wichtige Rolle, die unter dem Vorzeichen des Christentums eine enge Verbindung zwischen dem Kaiser und dem neuen städtischen Zentrum förderte, während die religiösen Traditionen Roms pagan geprägt waren. Mit den an den Kaiser herangetragenen Erwartungen als zivilen, militärischen und religiösen Anführer öffnet Hekster – in Erweiterung und Abrundung von Inhalten des zweiten Kapitels – ferner den Blick auf die Bevölkerung in den Provinzen. Insgesamt ergibt sich so ein vielfältiges und kaum zu homogenisierendes Bild von den Erwartungen, die an den Kaiser herangetragen wurden. Man kann sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, als sei in diesem Kapitel vieles zusammengetragen, was anderswo

keinen Platz fand. Insbesondere bestehen zwischen Hauptstadt und Provinzen durchgängig doch so große Unterschiede, daß sie sich kaum für ein und dasselbe Kapitel eignen. Dazu trägt auch der Zeitrahmen von ganzen sechs Jahrhunderten bei, der es Hekster nicht leicht macht, den Wandel und die Unterschiede zwischen den verschiedenen Zeitabschnitten unter der von ihm gewählten einheitlichen Fragestellung zu behandeln.

Der Schluß zeichnet unter der Überschrift „Conclusions“ (S. 326–333) noch einmal die wesentlichen Linien der Darstellung Heksters unter Herausstellung des im Experimentieren erprobten Veränderungspotentials nach. Heksters Monographie bietet in Ergänzung zu dem entsprechenden Buch Fergus Millars einen Überblick über das Wesen des römischen Kaisertums und der Kaiserherrschaft unter Herausstellung des zeitbedingten Wandels dieser Herrschaft in rund sechs Jahrhunderten. Es ist offenkundig nicht Heksters Absicht, eigene Detailforschungen zu präsentieren oder zu vieldiskutierten Forschungsfragen eigene Stellung zu nehmen. Vielmehr bietet er im Lichte von Forschungsergebnissen der letzten Jahrzehnte eine Gesamtschau ohne Erörterungen zu theoretischen Fragen, vielmehr auf Basis der den sachlichen und literarischen Quellen zu entnehmenden Phänomene, um die in ihnen sich spiegelnde Herrschaftspraxis und ihre im Laufe der Zeit eintretenden Änderungen vorzustellen. Der Rezensent sieht dabei die Gefahr, daß der Überblickscharakter dieser Darstellung der außerordentlichen Komplexität des römischen Kaisertums, Erwartungshaltungen an den Kaiser und deren Veränderungsfähigkeit zu wenig gerecht wird und werden kann. Heuristisch zielführender für die Würdigung der verschiedenen Facetten römischer Kaiserherrschaft und deren Verfestigung – also Institutionalisierungstendenzen – oder Veränderung dürften daher spezieller ausgerichtete Detailstudien sein. Der Rezensent hat den Eindruck, daß Hekster das Kaisertum der Prinzipatszeit in die Spätantike weiterprojiziert, aber gerade der Transformation dieses Herrschaftssystems angesichts einer solchen *longue durée* durch den überblicksartigen Charakter der Darstellung kaum in wünschenswerter Weise gerecht zu werden vermag.

Mehr noch als Millars Buch ist Heksters Monographie für einen breiteren Leserkreis und auch zur Einarbeitung in allgemeine, grundsätzliche Fragen des römischen Kaisertums gedacht. Für diesen Zweck hilfreich sind die beigegebene Übersicht über die Herrschaftsdaten der Kaiser (S. XVI–XX), die Stammtafeln der wichtigsten Dynastien (S. 334–336) und das Glossar lateinischer Fachbegriffe (S. 337–339). Über die reichhaltige Bibliographie (S. 340–

392) hat der Leser Zugang zur Vertiefung des Behandelten auch anhand speziellerer Literatur.

Ulrich Lambrecht, Bornheim (Rheinland)
ulrich.lambrecht@plekos.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Olivier Hekster: Caesar Rules. The Emperor in the Changing Roman World (c. 50 BC – AD 565). Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2023. In: Plekos 26, 2024, S. 275–285 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2024/r-hekster.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND
